

Jürgen WILKE, Die Ebstorfer Weltkarte. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen 39). Text- und Tafelband, Bielefeld 2001 (ISBN: 3-89534-335-8)

Gervasius von Tilbury war weder Propst in Ebstorf noch ist er der Verfasser der berühmten Weltkarte aus jenem Frauenkloster. Dies sind die umstürzenden Ergebnisse der hier zu besprechenden Arbeit, einer bei Ernst Schubert 1999 in Göttingen abgeschlossenen Dissertation. Beide Beachtung verdienenden Thesen, die die vor allem von Armin Wolf und Bernd Ulrich Hucker vertretenen Auffassungen über die Karte zu revidieren versuchen, sind das Produkt einer umsichtigen und facettenreichen Analyse, in deren Verlauf zudem eine Datierung der Handschrift durch Hans-Martin Schaller korrigiert wird.

Eine Menge Neues, das sich gegen etabliert erscheinendes Wissen durchsetzen muß. Wilke gelingt dies überzeugend, da er Kunstgeschichte und Mittelalterforschung ebenso wie die historischen Hilfswissenschaften in seine Untersuchung einbezieht. Erleichtert wird das Unternehmen freilich durch bereits bekannte Widersprüche und schlichte Argumentationsfehler oder Ungenauigkeiten, die eine zweifelsfreie und plausible Zuweisung der Weltkarte an Gervasius in der Vergangenheit bereits erschweren.

Wilke eröffnet die Untersuchung nach einer abgerundeten Einführung in die Gesamthematik mit der kunsthistorischen Analyse der Weltkarte und ihrer Bilder (S. 56-91). Bereits hier wird deutlich, daß die Kunstgeschichte stets und nahezu übereinstimmend die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert als Entstehungszeit des Ebstorfer Monumentes annahm und so in Widerspruch zu der Datierung der Historiker steht. Die Suche nach Vor-Bildern führt nach England zu den Karten Hereford-Typus sowie zu zwei bislang unbeachteten, von Wilke entdeckten kartographischen Zeugnissen aus Lüneburg: eine Karte der Ordensprovinzen des dortigen Franziskanerklosters aus der Zeit zwischen 1263 und 1307 (zugleich das einzige Stück des Mittelalters, das Grenzen verzeichnet!) sowie ein Weltschema gleicher Provenienz, denn beide Exemplare sind in einen Codex der Lüneburger Franziskaner eingebunden.

Dem kunsthistorischen Befund, der die Ebstorfer Weltkarte in der überlieferten Form spät datiert, kann, um die Verfasserschaft Gervasius' zu retten, entgegengehalten werden, daß es sich um eine Kopie des späten 13. oder frühen 14. Jahrhunderts von einer Karte aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts handelt (Renate Kroos). Dieser Möglichkeit geht Wilke in einem anschließenden Teil nach, der sich explizit der Frage nach Gervasius von Tilbury als Urheber der – dann verlorenen – Ursprungskarte widmet (S. 42-140).

Daß die „Otia Imperialia“ des Gervasius die jüngste der zahlreichen Vorlagen der Ebstorfer Karte waren, gilt als gesicherte Forschungsmeinung seit der Edition durch Ernst Sommerbrodt im Jahr 1891; daß der Verfasser beider Werke identisch sei, ist hingegen eine These, deren endgültige Befestigung noch nicht gelang. Wilke referiert daher zunächst die entsprechenden Annahmen von Richard Uhden bis Armin Wolf, bevor er das Leben Gervasii einer akribischen Analyse unterzieht (S. 92-122 sowie 287-306), deren überzeugendes Ergebnis ist, daß Gervasius vermutlich nie in Norddeutschland war und sicherlich nicht mit dem gleichnamigen Propst von Ebstorf identisch ist (zumal da einige der von Wolf angeführten Urkunden seit längerem enttarnte Fälschungen sind, vgl. S. 94 mit Anm. 14). Im Anschluß daran untersucht er in einem zweiten Schritt das Verhältnis der „Otia Imperialia“ zur Ebstorfer Weltkarte.

Eigenhändige Beteiligung des Gervasius an der Karte kann anhand von Schriftvergleichen mit dem Autorenexemplar ausgeschlossen werden; darüber hinaus läßt sich keines der überlieferten Exemplare der „Otia“ dem norddeutschen Raum zuordnen, so daß allein ihre Rezeption in der Karte einen Hinweis auf eine offensichtlich verlorene Kopie bieten könnte. Die Beschreibungen Englands, Frankreichs und Italiens in den „Otia“ sind bekanntlich ausführlich, in der Weltkarte hingegen wird nur ein Bruchteil dieser Angaben umgesetzt, deren Autor nur selektiv Informationen von Gervasius – etwa zu außereuropäischen Regionen – verwendete. Auch die von Wolf angeführte Beziehung der „Otia“ und der Karte im Bereich der Mikro- und Makrokosmoslehre entkräftet Wilke, indem er Petrus Comestor beziehungsweise Isidor von Sevilla als gemeinsame Vorlagen beider Quellen ermittelt (ein Exemplar der „Historia Scholastica“ von Comestor läßt sich um 1300 in Lüneburg nachweisen). Zusammenfassend stellt Wilke unter Bezug auf den Herausgeber einer Neuedition der Weltkarte, Hartmut Kugler, fest, daß sich kein „zwingender“ Beleg für eine Verwendung der „Otia“ finden läßt. Mit größter Wahrscheinlichkeit kann somit Gervasius von Tilbury als Autor der Karte ausgeschlossen werden.

Dieser Befund eröffnet die Suche nach dem eigentlichen Verfasser der Ebstorfer Weltkarte. Wilke beleuchtet daher zunächst deren „geographischen Erfahrungshorizont“ (S. 141-156), um die Tauglichkeit der Karte für Reisende zu überprüfen, wozu er instruktive Umzeichnung der kartographischen Informationen beifügt (Bd. 2, S. 22-28). Da die norddeutschen Gegenden besonders detailliert verzeichnet sind, liegt der Verdacht nahe, daß der Autor, der sich auf Angelesenes aus anderen Karten sowie auf eigene Erfahrungen beziehungsweise Reiseberichte Dritter gestützt hat, aus den nördlicheren, genauer gesagt: welfischen Regionen des Reiches stammen könnte. In diesem Bereich fällt vor allem die Signatur Lüneburgs auf, die Ortskenntnis des Zeichners offenbart, während Braunschweig schematisch nach dem Stadtsiegel und Ebstorf nur

kleinformatig eingetragen worden sind. Die These, daß sich alle verzeichneten Orte mit der Welfengenealogie und dem Jahr 1239 verbinden lassen, wird von Wilke widerlegt, indem er die methodischen Unzulänglichkeiten des entsprechenden Beweisganges aufdeckt; er selbst favorisiert eine Entstehung nach 1288, dem Hochzeitsjahr Herzog Ottos des Strengen und Mechthilds von Bayern, beziehungsweise während der Herrschaft Albrechts I. (1298-1308), was er mit heraldischen Einzeichnungen in den Signaturen von Lüneburg und Wien begründen kann (S. 173-184).

Ob die Karte überhaupt in Ebstorf entstand – das ist die nächste und vielleicht letzte noch offene Frage. Die Auswertung der auf der Karte vermerkten Heiligen legt die Vermutung nahe, daß der Autor enge Beziehungen sowohl in das Lüneburger Michaelskloster als auch zum 25 Kilometer weiter südlich gelegenen Ebstorf hatte (S. 185-191). Der Versuch, diesen Befund näher einzugrenzen, führt mittels paläographischer Untersuchungen zu einer Korrektur der Datierung der Schrift in die Jahre zwischen 1210 und 1230, wie sie von Hans-Martin Schaller vertreten wird – die er ohne Vergleich norddeutscher Schreiberhände gewonnen hat, da er geleitet von dem postulierten Zusammenhang mit den „Otia“ des Gervasius, deren Vollendung er für 1214 annimmt, eine norddeutsche Provenienz des Schreibers ausschließt. Gleichwohl sei Gervasius von Tilbury mit dem Notar Otto F aus des Welfenkaisers Kanzlei identisch, der Ottos IV. Testament (1218) beziehungsweise ab 1214 acht Urkunden geschrieben habe und darüber hinaus in Lüneburg 1215 in den Diensten Ottos des Kindes unter dem Namen Gervasius nachweisbar sein soll. Letzteres zu widerlegen gelingt Wilke ebenso zügig, wie nachzuweisen, daß keiner der beiden Kanzlisten mit Gervasius von Tilbury identisch sein kann (S. 202f.).

Nachdem er alle Buchstaben und die meisten Ligaturen der Ebstorfer Weltkarte einzeln vorgestellt hat (S. 207-214), sucht Wilke nach verwandten Schreiberhänden im norddeutschen Raum – hunderte Einzelzeugnisse, von Urkunden bis hin zu Fragmenten liturgischer Texte. Neben Ebstorf A, dem Schreiber der Karte, ermittelte Wilke sieben weitere Ebstorfer Schreiber (B bis H), die stilistische Nähe zur Kartenschrift aufweisen, darunter einen zufällig gefundenen Zettel (Ebstorf G), der von einer der Nonnen stammen könnte; damit ist gegen landläufige Forschungsmeinung der Nachweis einer „Ebstorfer Schreibtradition“ gelungen, in die die Karte einzuordnen ist. Die Datierung der ausgewerteten Zeugnisse, vor allem eine aus Ebstorf stammende Marienminiatur mit der Handschrift von A, unterstützt eine Einordnung der Karte in die Jahre um 1300, da die Entstehung des Marienbildes in jenen Zeitraum kunsthistorisch unstrittig ist. Zudem kommt wegen dieses Fundstückes als möglicher Auftraggeber Propst Albert von Ebstorf, im Amt 1293-1307, in Frage, dessen Verehrung der Mutter Gottes wie seine finanzielle Potenz gut bezeugt ist (zusammengefaßt: S. 240).

Wilke konnte inhaltlich, kunsthistorisch und paläographisch übereinstimmend die Herstellung der Ebstorfer Weltkarte im Kloster ihrer Überlieferung um das Jahr 1300, vielleicht zwischen 1288 und 1314, nachweisen. Abschließend beschäftigt ihn die Frage nach dem Grund für die Anfertigung des Kunstwerks und dessen Verwendung im Kloster (S. 257-271), die er mit Lehrzwecken zunächst für die Schüler des Propstes und schließlich ab etwa 1307 für die innere Klosterschule beantwortet. Es ging dabei nicht um die Darstellung einer zu bereisenden Erde, sondern um die Verdeutlichung von Welt- und Heilsgeschichte.

Der Kartentext nennt den 25. März, einen Sonntag, als Tag der Schöpfung. Eine in anderen norddeutschen Werken ähnlich vertretene, frühkirchliche Lehrmeinung, die jedoch Gervasius von Tilbury in seinen „Otia Imperialia“ eher bezweifelt – ein weiteres Argument gegen seine Urheberschaft. In ihrem Mittelpunkt zeigt das Ebstorfer Werk das himmlische Jerusalem mit dem wiederkehrenden Auferstandenen. Die Karte illustriert so die Welt und deren Zeit in Christus, Schrift und Bild sind in bester Tradition zu Unterrichtszwecken vereint.

Eine ausführliche Widergabe des Wilkeschen Argumentationsweges erschien dem Rezensenten notwendig, zumal da es nicht nur um ein wichtiges Zeugnis aus dem norddeutschen Raum ging, sondern auch zahlreiche weiterführende Fragen zur Geistesgeschichte erörtert wurden. Die Trennung von Welfenhaus und Karte ist nur eines der beachtenswerten Ergebnisse einer überzeugenden, in sich schlüssigen und methodisch vorbildlichen Arbeit. Daß Wilke ab und an mit Suggestivfragen arbeitet (S. 118: „Wäre er [Gervasius von Tilbury, C.E.] überhaupt bereit gewesen, den Süden Frankreichs gegen den Norden Deutschlands einzutauschen?“; beziehungsweise in ähnlichem, heutige Reisende ansprechenden Sinne: „Für Gervasius hat es seinerseits keinen erkennbaren Grund gegeben, das Land zu verlassen und ausgerechnet in die welfischen Lande zu wechseln“, S. 122), kann dabei getrost akzeptiert werden. Der aufwendige Tafelband unterstützt die Argumentationen in ihren einzelnen Strängen.

Dr. Caspar Ehlers  
Max-Planck-Institut für Geschichte  
Hermann-Föge-Weg 11  
37073 Göttingen  
ehlers@gwdg.de